

Dran glauben

Bruce Springsteen hat gegen Präsident Trump und seine Administration mehr ausgeteilt, als je zuvor. Bei einem Überraschungskonzert in Red Bank in New Jersey, dem Heimatstaat des Rockers, erklärte er am Sonnabend, dass die grundlegenden Werte des Landes «nie zuvor so gefährdet waren wie jetzt». Unter dem Jubel des Publikums sagte er: »Wenn ihr an die Demokratie glaubt, an Freiheit, wenn ihr glaubt, dass die Wahrheit immer noch wichtig ist und es Wert ist, sie zu verkünden und für sie zu kämpfen; wenn ihr an die Macht des Gesetzes glaubt und dass niemand über diesem steht; wenn ihr gegen schwer bewaffnete maskierte Bündestruppen seid, die in eine amerikanische Stadt einfallen und Gestapo-Taktiken gegen unsere Mitbürger anwenden; wenn ihr glaubt, dass man es nicht verdient, dafür umgebracht zu werden, weil man das Recht auf Protest nutzt, dann sendet eine Nachricht an diesen Präsidenten. Und, wie der Bürgermeister dieser Stadt erklärt hat: ICE soll verdammt noch mal aus Minneapolis verschwinden.«

ICE (United States Immigration and Customs Enforcement) ist die größte Polizei- und Zollbehörde des Ministeriums des Innern der USA. Präsident Trump setzt sie bekanntlich derzeit in verschiedenen US-Städten ein, um Jagd auf Einwanderer zu machen und diese aus dem Land zu werfen. Springsteen machte auch auf den Mord an der 37-jährigen Renée Good aufmerksam. Er widmete ihr während des Konzerts sein Lied »Promised Land« aus dem Jahr 1978: »Dieser Song ist für dich, und in Gedanken an eine Mutter von drei Kindern und eine amerikanische Bürgerin.«

Springsteen, der seit Jahrzehnten Lieder über die Lage der US-amerikanischen Arbeiterschicht schreibt, hat sich schon früher gegen Trump gestellt. Er unterstützte bei den Präsidentschaftswahlen die Demokratin Kamala Harris und nannte Trump den »gefährlichsten Kandidaten für eine US-Präsidentenschaft zu meinen Lebzeiten«. Und im Mai vorigen Jahres eröffnete er seine »Land of Hope and Dreams«-Tour in England mit der Bemerkung: »In meinem Land haben sie eine sadistische Freude daran, den loyalen amerikanischen Arbeitern Schmerzen zuzufügen. Sie zerstören die Errungenschaften der historischen Bürgerrechtsge setzgebung (die eine Diskriminierung aufgrund von »Race« und Hautfarbe verbietet, jW), die zu einer ge rechteren und pluralistischeren Gesellschaft führte.«

Trump antwortete in der ihm eigenen Manier: Springsteen sei als Musiker »sehr überschätzlt«, »kein talentierter Kerl«, und ein »penetranter widerlicher Trottel«. Außerdem forderte der 45. US-Präsident eine »große Untersuchung« gegen Springsteen und andere seiner prominenten Gegner wie Beyoncé und Oprah Winfrey. In den sozialen Medien forderte er Springsteen auf, »gefälligst die Klappe zu halten«. Was kaum zu erwarten war.

Thomas Grossman



Nach italienischem Vorbild: Małgorzata Mirga-Tas' »Re-enchanting the World« in Wolfsburg

Die Wiederverzauberung der Welt

Małgorzata Mirga-Tas feiert im Kunstmuseum Wolfsburg ihre Heldinnen aus der Roma-Community. Von Matthias Reichelt

Herstories« (ihre Geschichten) nennt Małgorzata Mirga-Tas einen Zyklus großformatiger, aus Textilien bestehender Tableaus und wandelt damit bewusst den englischen Begriff »History« ab. Auch wenn die Etymologie des aus dem Altgriechischen (Ξέτω/πολιτήρ) stammenden Wortes nichts mit einer männlichen Geschichtsschreibung (»his story«) zu tun hat, widmet sich die Rominna Mirga-Tas dezidiert der Geschichte künstlerischer, aktivistischer Roma-Frauen. Sie zeigt ihre Heldeninnen aus der internationalen Community und kontrastiert so bislang von Männern dominierte Geschichtserzählungen.

In den letzten Jahren sind Roma-Künstlerinnen international in großen Museen und bei Biennalen präsent, etwa das malerische und zeichnerische Werk der 2013 verstorbenen Ceija Stojka, Mirga-Tas hat sich seiner in einer Arbeit angenommen. Derzeit gastiert Mirga-Tas' Ausstellung »Eine alternative Geschichte« – nach Stationen in Henie Onstad Kunstsenter (HOK) im norwegischen Høvikodden und dem

Kunstmuseum Luzern in der Schweiz – im Kunstmuseum Wolfsburg.

Die teils über vier Meter hohen »Textilgemälde« am Anfang der Schau strahlen trotz des aus konservatorischen Gründen stark gedimmen Lichts in opulenter Farbigkeit. Es sind überlebensgroße Porträts von Roma-Frauen, die bedeutende Leistungen in Kunst, Musik, Wissenschaft und Politik vollbracht haben. Mirga-Tas würdigt aber auch gute Freindinnen oder Bekannte. Geboren wurde sie 1978 im polnischen Zakopane, sie lebt in Czarna Góra, wosie als Pädagogin arbeitet. Mirga-Tas hat an der Akademie der Bildenden Künste in Kraków studiert, vertrat Polen bei der 59. Venedig Biennale im Jahr 2022. Mit ihren farbenfrohen, erzählerischen Werken hat sie in den letzten Jahren viel Erfolg gehabt. Capital zählt sie zu den 100 wichtigsten internationalen Künstlerinnen und Künstlern. Wenngleich es sich hier nicht um ein ernst zu nehmendes Kriterium für die Qualität von Kunst handelt – ein Indiz für den Marktwert,

der sich nach Ausstellungen in repräsentativen internationalen Museen und Präsentationen auf Kunstmessen bemisst, ist es allemal.

Die für ihre Tableaus verwendeten Stoffe stammen von den porträtierten Personen oder kommen aus deren Umfeld; bereits auf der Materialebene handelt es sich um biographische Annäherungen. Mithilfe von Assistentinnen werden die Stoffe nach Entwürfen der Künstlerin vernäht.

Sie werfe »das Material in das Gemälde«, wird Mirga-Tas in einem Text von Joanna Warsza zitiert, was es schön auf den Punkt bringt. Warsza hat als Kuratorin den polnischen Biennale-Pavillon gestaltet, zu sehen war Mirga-Tas' zwölftägiger Zyklus »Re-enchanting the World« (Die Welt wieder verzaubern). Der Zyklus bezieht sich auf ein gleichnamiges Werk der italienisch-amerikanischen Philosophin Silvia Federici über »Feminism and the Politics of the Commons« von 2018. Federici hatte früh das allzu klassische Verständnis von Reproduktionsarbeit im Marxismus kritisiert. In diesem, auch in der aktuellen Schau

zu sehenden Zyklus aus drei horizontal übereinanderliegenden Erzählsträngen adaptiert Mirga-Tas den Bildaufbau der Monatsbilder aus dem Renaissancepalast Schifanoia in Ferrara und kombiniert ihn mit Erzählungen über Roma. Der obere Motivstrang zeigt die Ankunft der Roma in der europäischen Kultur als klischehaft romantisierte Idylle. In der mittleren Reihe findet man Sternzeichen, beidseitig gerahmt von Porträts bekannter Roma-Frauen. Die untere Reihe zeigt Szenen aus der Gegenwart nach Fotografien von Mirga-Tas – die Künstlerin im Kreis ihrer Familie etc.

Mit ungefähr zwölf Millionen Menschen zählen Sinti und Roma zu den größten Minderheiten Europas. Bis heute werden sie gesellschaftlich marginalisiert, kämpfen an gegen zahlreiche Klischees und Vorurteile. Künstlerinnen wie Mirga-Tas tragen bei zur Sichtbarkeit jenseits dummer, mitunter gefährlicher Vorurteile, gewähren Einblicke in reale Lebenswelten.

■ Małgorzata Mirga-Tas: »Eine alternative Geschichte«, Kunstmuseum Wolfsburg, bis 15.3.2026

So ist das manchmal in der Kunst. Ein Tänzer erkrankt – und derjenige, der für ihn einspringt, macht die Show zur Sensation. Der Unglückliche heißt James Kirby Rogers. Beim Semperoper Ballett in Dresden arbeitete er hart für die Rolle des »Nijinsky« im gleichnamigen Ballett von John Neumeier. Er tanzte sie schon – doch jetzt hat die Grippe ihn erwischt. Wir wünschen gute Genesung, in aller Ruhe. Denn der Glückliche, der für ihn einspringen durfte, heißt Alexandre Trusch.

Das ist dieser Neumeier-Star, der seine unbefristete Stellung als Erster Solist beim Hamburg Ballett kündigte und damit jene Investigationen auslöste, die den Neumeier-Nachfolger Demis Volpi zu Fall brachten. Ist Trusch ein Direktorschreck?

Trusch gilt als Wundertänzer. Er hat außer einer fulminanten Ausstrahlung das Rüstzeug zum Superstar des

Balletts: Muskeln für zwei, Feinmotorik für drei, Anmut für sechs. Oder für sieben? Jedenfalls tanzt er jetzt freiberuflich, mal beim Hamburg Ballett, mal in Tokio – und seit vergangenem Sonntag auch beim Semperoper Ballett.

Nur zwei Tage hatte er Zeit, sich auf diesen Auftritt vorzubereiten. Die Partie kennt er seit 2016, zuletzt tanzte er sie im vergangenen Oktober. Aber sich all die Mammutfäne des Nijinsky in nur 48 Stunden neu einzuprägen, ist eine Meisterleistung für sich.

Ein Wundertänzer

Der Hamburger Ballettstar Alexandre Trusch sprang beim Semperoper Ballett in Dresden als »Nijinsky« für einen erkrankten Kollegen ein

Waslaw Nijinsky war der berühmteste Tänzer seiner Zeit. Bis zum 10. September 1913, als er eine Kollegin ehelichte. Sein Chef Serge Diaghilev goutierte das gar nicht. Er hatte Nijinsky entdeckt, ihn zum Star gemacht – und zu seinem Geliebten. Fast könnte man sagen: zu seinem Besitz. Richard House, aus Australien stammend, tanzt den Diaghilev mit Behutsamkeit und dennoch mit Unerbittlichkeit; die Beziehung zwischen den beiden Männern im Tanz ist ein erotisch knisterndes Machtspiel.

Das Stück vereint Rückblenden und Erinnerungen, die Visionen und Phantasien Nijinsky's. Er verfiel in mentale Finsternis. Diagnose: Schizophrenie. Seine Ehefrau (exquisit und elegant: Svetlana Gileva) hielt zu ihm, aber leicht war das Leben mit ihm nicht. Bis zum Schluss des Stücks kämpft Nijinsky gegen den Wahn. Der Krieg gewinnt, zur elften Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch.

Das aufmerksame Publikum tobte von Ergrieffenheit. Die Semperoper war ja auch restlos ausverkauft. Und wäre der Pressereferent Oliver Bernau nicht so engagiert, ich hätte gar nicht dabei sein können. Großes Lob geht auch an den jungen Dresden Ballett- direktör Kinsun Chan, der sich als angstfreier Chefdiplomat unter den Tanzbossen entpuppt. Da geht echt was ab!

Gisela Sonnenburg

■ Nächste Aufführungen: 23., 25., 29.1.